

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– März 2023 –

Transformer l'Église. Quelques propositions à la lumière de Fratelli tutti, hg. v. Michel CAMDESSUS / Hervé LEGRAND. – Montrouge: Bayard 2020. 188 S., € 9,90 ISBN: 978-2-2274-9951-5

Von der „kirchlichen und gesellschaftlichen Umgestaltung“ (in der franz. Version: „transformation ecclésiale et sociale“) als Aufgabe aller Getauften ist im *Schreiben von Papst Franziskus an das Volk Gottes* vom 20. August 2018 die Rede, das auf die Missbrauchskrise reagiert. Die vorliegende Veröffentlichung – der Titel *transformer* bezieht sich auf den französischen Wortlaut des Schreibens – ist Frucht einer verschränkenden Relecture dieses Schreibens mit der Enzyklika *Fratelli tutti* durch eine Gruppe von elf teilweise prominenten französischen Katholik:innen. Zu ihnen gehören u. a. *Michel Camdessus*, ehem. Direktor des Internationalen Währungsfonds und seine Frau *Brigitte*, die als Familientherapeutin arbeitete, der frühere Untergeneralsekretär der Vereinten Nationen *Yves Berthelot* und die Psychologin *Anne Lannegrace*. Das multiprofessionelle und transdisziplinäre Lektüre- und Redaktionsteam, das die Sorge um Kirche und Gesellschaft in Frankreich und weltweit eint, wurde vom Pariser Theologen *Hervé Legrand OP* sekundiert. Dieser steht für eine Ekklesiologie, die exegetisch grundiert systematische und pastoraltheol., historische und kanonistische Perspektiven aufeinander zu beziehen versteht und dies nicht zuletzt in sozialetischer Sensibilität. Während sich die Arbeitsgruppe für den ersten Teil der Publikation mit drei großen Teilen verantwortlich zeichnet (19–119), ist Legrand der Vf. von ergänzenden „historischen und theologischen Anmerkungen“ (121–183), die nicht weniger als eine grundlegende ekklesiologische Bewertung der gegenwärtigen vielgestaltigen Kirchenkrise darstellen und Wege zu ihrer Überwindung aufzeigen wollen.

Der dreiteilige Text des Kreises um Camdessus beginnt mit einem ersten Teil, der die Notwendigkeit der titelgebenden Transformation zum Thema hat. In einem ersten Kap. werden die „systemische Krise“ (21) und der auch von Papst Franziskus als deren Grund genannte „Klerikalismus“ (ebd.) analysiert. Sie resultierten demzufolge aus dem Herauswachsen und der damit einhergehenden sazerdotalisierenden Absonderung der Priester aus dem Gesamt der Kirche. Im Rahmen dieser langfristigen Entwicklung und ihren immer deutlicher sichtbar werdenden Folgen behandelt die Gruppe sodann u. a. das Problem einer klerikalen lehramtlichen Sprache, die zunehmend traditionalistischen Tendenzen im zahlenmäßig schrumpfenden jungen Klerus, die Frage der Zugangswege zum Priesteramt und des Berufsverständnisses sowie das Diakonat der Frau. Den Blick über Frankreich hinaus weiten Vergleiche mit der Amazonas-Synode, deren Anliegen und Zugänge Bischof Jean-Marc Eychenne zufolge auch auf Frankreich zuträfen (30 Anm. 2). Ein zweites, deutlich kürzeres Kap. plädiert für eine „realistische Sicht auf Beziehungen und Sexualität“ (35) und nimmt neben *Fratelli tutti* auch *Amoris laetitia* in den Blick, um so viele der unter der genannten

Überschrift schon lange diskutierten moraltheol. Fragen zu perspektivieren. Ein drittes Kap. widmet sich den Erwartungen der „Jungen“ (42). Zwar mag die damit gemeinte Zielgruppe zunächst etwas unscharf erscheinen, umso mehr wird deutlich, wie sehr sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Christsein in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt haben und es zu einer wachsenden Entfremdung zwischen Kirche und nachwachsenden Generationen kam. Die Autor:innen plädieren in der Sorge für die Weitergabe des Glaubens für eine von Zutrauen in die Fähigkeiten der „Jungen“ geprägte Haltung, mit der diese Entfremdung in vielen kleinen – und dann auch größeren – Schritten überwunden werden kann. Der zweite Teil wirbt für eine „geschwisterliche Transformation der Welt“ (51) im Sinne von *Fratelli tutti*, wozu in einem ersten Kap. die Enzyklika im Licht der jüngeren Kirchengeschichte gedeutet wird. Im Horizont der „komplementären“ (57) Erneuerung von Kirche und Gesellschaft werden hier stark die Verantwortung der Ortskirchen und die Rolle der Synodalität betont. Das zweite, bei weitem umfangreichste Kap. greift die Einladung von Papst Franziskus auf, demzufolge den in der Welt vorhandenen „Samen des Guten“ (61, vgl. FT 54) zum Wachsen und Gedeihen zu bringen. Dazu wird das Motiv der Geschwisterlichkeit (im Text „fraternité“ genannt, was angesichts der in Frankreich überall antreffbaren Devise „liberté-égalité-fraternité“ verständlich ist) neutestamentlich grundgelegt und sodann von konkreten gesellschaftlichen Fragen her durchbuchstabiert, wobei die Vertrautheit der Verfasser:innen mit der Kath. Soziallehre dieses Kap. zu einer Aktualisierung und Konkretisierung ebendieser werden lässt. Die Zusammenschau von Themen wie Landflucht, erneuerbaren Energien, Migration und Islam mündet in ein Plädoyer für eine sozialetische Ausrichtung der Finanzwelt und eine stärkere Rolle der UNO. Das dritte Kap. über „Europa im Dienst der Geschwisterlichkeit“ (91) beweist einmal mehr, dass diese programmatische Skizze auf grundsätzlichen und belastbaren Überlegungen fußt. Ein dritter Teil schließlich wirbt für eine synodale Kirche und demonstriert dabei die Aufeinanderverwiesenheit von Kirche und Gesellschaft, Ekklesiologie und Sozialetik. Insofern ist dieser Teil, der u. a. Ausführungen zur „Katholizität“ (110), zur Communio-Ekklesiologie (113f), zur Eucharistie als Nahrung einer Kirche für die Welt (118) und zum Stil der „Gastfreundschaft“ (ebd.) enthält, auch ein Scharnier zum zweiten Hauptteil des Buches, und dessen Rolle in der Gesamtstruktur nun ersichtlich wird.

Die ekklesiologische Grundlegung, die Legrands „Notizen“ darstellen, umfassen fünf Teile. Ein erster Teil macht sich mithilfe zahlreicher historischer Belege den Nachweis zur Aufgabe, dass eine Konzentration der Macht in den Händen des Klerus nicht der Tradition entspricht, sondern aus der Herauentwicklung des Priesteramtes aus dem Gesamt der Kirche und der damit verbundenen Gegenüberstellung von Priestern und Laien resultiert. Spätestens seit der gregorianischen Reform des elften Jh.s wurde eine solche vorherrschend (126), wenngleich bspw. die Pfarrerwahl erst allmählich flächendeckend zurückgedrängt worden sei. Der theol.historische Rückblick hingegen zeige, dass weitaus mehr Synodalität und Kollegialität möglich wären. Der zweite Teil skizziert ein erneuertes Berufungsverständnis, das das Amt von der gesamten Kirche herdenkt. Die Redeweise des CIC von „Kandidaten“ (134) zur Ordination sei Ausdruck einer Entwicklung, in der die Person des zu Ordinierenden und nicht mehr das Amt, für das ordiniert wird, im Mittelpunkt stehe. Spuren der ursprünglichen Praxis des ersten Jt.s, derzufolge die zu Ordinierenden gemäß der Bedürfnisse und Bedarfe der Ortskirchen von diesen berufen und dann auch ordiniert wurden, fänden sich allerdings bis heute in der Ordinationsliturgie (ebd., Anm. 2). Erneut an diese traditionsgemäße Vorgehensweise anzuknüpfen sei praktisch nicht unbedingt einfach, aber, wie das durch das II. Vaticanum

wiedereingeführte Diakonat zeige, grundsätzlich machbar. Der dritte Teil schließt sich daran an und untersucht den Zusammenhang von ministerium und sacerdotium, wobei letzteres das „einzige Priestertum Christi“ (143) bezeichnet, von dem her sowohl das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen sowie, in dessen Dienst stehend, das ordinierte Amt als ministerium zu denken und aufeinanderzubeziehen wären. Dass letzteres seit dem 13. Jh. aufgrund der Übertragung der aristotelischen Kausalitätenlehre in die Sakramententheologie letztlich von der isolierten Vollmacht, die Konsekrationsworte zu sprechen, und in der Folge von der Person des Amtsträgers her gedacht wird, stelle eine bis heute problemgenerierende Sacerdotalisierung des Amtes dar (144 u. 151). Dadurch habe das Prinzip der Tradition verunklart werden können, demzufolge die Vorsteherschaft der Eucharistie nicht in einem gesonderten Sacerdotium gründet, sondern in der durch Ordination erfolgenden Beauftragung, die Kirche durch Verkündigung des Wortes, beziehungsstiftende Seelsorge und Vorsitz in der Feier der Sakramente zu leiten. Der konstitutive Zusammenhang von Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz wäre dann nicht eine Prerogative eines sazerdotal begründeten Klerus mit entsprechender Sonderstellung, sondern Ermöglichung einer Eucharistie, die von der in ihrer Gesamtheit priesterlichen Kirche gefeiert wird. Denn als solche bedarf diese eines Amtes, das im Namen Christi sakramentale Begegnung strukturiert, in der sowohl Zuspruch „in persona Christi“ (152) als auch antwortendes „Amen“ (ebd.) konstitutiv sind. Ein solchermaßen im Sinne des II. Vaticanums konzipiertes und wieder umfassend in der Kirche als Ganzer verortetes Amt stelle denn auch das eigentliche Hilfsmittel gegen den Klerikalismus, aber auch „Aberglauben und Missbräuche“ (155) dar. Deren tiefster Grund liege in einer „irrigen Konzeption der sazerdotalen Vollmacht“ (ebd.) und in dessen Folge eines überhöhten Priesterbildes. Im vierten Teil thematisiert Legrand die christliche Geschwisterlichkeit als Überwindung der Hierarchisierung des Mann-Frau-Verhältnisses in der Kirche. Nach exegetischen Analysen u. a. zur jesuanischen Überwindung des alttestamentarischen Androzentrismus kommt Legrand zum Schluss, dass das frühe Christentum von einer Ambivalenz geprägt geblieben sei: während Männer und Frauen geistlich als gleichwertig erachtet wurden, habe es Formen sozialer Unterordnung gegeben. Allerdings habe diese „missionarische Gründe“ (162) gehabt, da es nämlich um die Akzeptanz des neuen Christentums im patriarchalisch geprägten Umfeld ging. „Kann man daraus nicht folgern, dass die [damaligen] Gründe für den Ausschluss der Frauen von den Ämtern diejenigen sind, aufgrund derer man ihnen heute Zugang gewähren müsste?“ (164). Allerdings prägten hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses bis heute stereotype Sprachbilder und Redeweisen die kath. Vorstellungswelt, die Legrand im Sinne der Geschwisterlichkeit zu überwinden empfiehlt. An „Hausaufgaben“ (167) nennt Legrand dafür u. a. partnerschaftliche und historisch sensible Relecture der Kirchengeschichte und empfiehlt grundsätzlich, die Frauen zu Wort kommen zu lassen anstatt über sie zu reden. Ein fünfter Teil schließlich verknüpft mit Blick auf einen notwendigen Lernprozess der ganzen Kirche Geschwisterlichkeit und Synodalität. Zum Gelingen letzterer im Horizont ersterer gelte es, Widerstände und Schwierigkeiten zu antizipieren, institutionelle Kreativität zu entwickeln, die Grenzen der Synodalität zu sehen und die im Umgang mit ihnen notwendige Geduld zu erlernen. Hinsichtlich der immer wieder zu Recht geäußerten Mahnung, Synodalität und Demokratie nicht zu verwechseln, verweist Legrand darauf, dass die Kirche viel von der Gesellschaft lernen können wie umgekehrt aber auch die „soziale Freundschaft“ (180 mit Verweis auf FT) in und zwischen den Gesellschaften von einer wahrhaft synodalen Kirche. Damit begegnet nochmals ausdrücklich ein

Motiv, das dem gesamten Bd. zugrundeliegt (s. auch 14, 98f. u. ö.): die „Transformation“ von Kirche und Welt ist ein wechselseitig-einer Prozess, den mitzugestalten Christ:innen aufgerufen sind.

Aus deutscher Perspektive sind gelegentliche Verweise auf den Synodalen Weg von Interesse, wobei die Gruppe um Camdessus dessen Eigenart mit den Anliegen von Papst Franziskus verbindet (114–116) und Legrand Aporien ausmacht, die durch die gegenwärtige kirchenrechtlichen Regelungen gegeben sind und die just diese Verbindung erschwere (176 Anm. 1).

Insgesamt ist die vorliegende Veröffentlichung mit ihrer multiprofessionellen und transdisziplinären Verbindung von Ekklesiologie und Sozialethik von dreifachem Interesse. Erstens zeigt sie im ersten Teil, dass die vom Synodalen Weg behandelten Fragen nicht auf Deutschland beschränkt sind. Zweitens stellt die ekklesiologische Grundlegung Legrands eine Methode und daraus erwachsende Lösungsansätze dar, durch die mögliche Weiterentwicklungen grundsätzlich nicht als ein Weniger, sondern als ein Mehr an Treue zum Evangelium und damit an Tradition gedacht werden können. Und drittens zeigt ein in Deutschland weitgehend ausbleibender bzw. oft nur sehr selektiver Blick über den Rhein, wie wichtig die Arbeit der Übersetzung in einer Weltkirche ist, damit Diskussionen über Sprachgrenzen hinweg geführt werden können. In diesem Sinn wäre dem Bd., der hierzulande Debatten des Synodalen Weges wie auch diverse Bemühungen um „Kirchenentwicklung“ (z. B. 153) bereichern könnte, zu wünschen, dass sich ein deutschsprachiger Verlag seiner Übersetzung annimmt.

Über den Autor:

Michael Quisinsky, Dr., Professor für Systematische Theologie an der Katholischen Hochschule Freiburg (michael.quisinsky@kh-freiburg.de)